

JACK LONDON

DER RUF DER WILDNIS

Roman



dtv

Neu übersetzt von Lutz-W. Wolff

Perrault und François hatten den eigenen Teil des Lagers gesäubert und eilten jetzt ihren Schlittenhunden zu Hilfe. Die Welle der halb verhungerten Tiere wich vor ihnen zurück, und Buck konnte sich freikämpfen. Aber nur für einen Moment. Die beiden Männer waren gezwungen, wieder zurückzulaufen, um den Proviant zu retten; woraufhin sich die Huskys erneut auf das Gespann stürzten. Billee wurde tollkühn vor lauter Angst, sprang durch den schrecklichen Kreis und flüchtete über das Eis. Pike und Dub folgten ihm auf den Fersen, und der Rest des Gespanns hinterher. Als Buck gerade zum Sprung ansetzte, um ihnen zu folgen, sah er aus dem Augenwinkel, wie Spitz auf ihn zustürzte, offensichtlich mit der Absicht, ihn umzuwerfen. Wenn er den Boden unter den Füßen verlor und von der Masse der Huskys überrannt wurde, gab es für ihn keine Hoffnung mehr. Er stemmte sich gegen den Aufprall von Spitz, dann schloss er sich der Flucht auf den See an.

Später sammelten sich die neun Schlittenhunde und suchten Zuflucht im Wald. Obwohl sie nicht mehr verfolgt wurden, waren sie in erbärmlichem Zustand. Keiner von ihnen war nicht wenigstens an vier oder fünf Stellen gebissen worden, und manche waren auch schwer verletzt. Dub hatte eine schlimme Wunde am Hinterlauf; Dolly, die als letzte in Dyea hinzugekommen war, hatte eine böse zerrissene Kehle; Joe hatte ein Auge verloren; während der gutmütige Billee, dessen Ohr völlig zerfetzt worden war, die ganze Nacht hindurch jaulte und wimmerte. Bei Tagesanbruch humpelten sie vorsichtig zum Lager zurück, wo sie die beiden Männer in übelster Laune vorfanden. Die Plünderer waren verschwunden, aber fast die Hälfte des Proviantes war auch weg; denn die Huskys hatten die Packriemen und Segeltuchplanen durchgebissen. Eigentlich war ihnen nichts entgangen, was auch nur im Entferntesten essbar war. Sie hatten ein Paar von Perraults Elchleder-Mokassins, große Teile der ledernen Zugriemen und sogar ein meterlanges Stück vom Peitschenriemen des Schlittenführers gefressen. Als François die verletzten Hunde sah, brach er seine betrübtete Betrachtung der Peitsche ab.

»Ach, meine Freunde«, sagte er leise. »Vielleicht diese vielen Bisse machen euch tollwütig. Womöglich seid ihr jetzt alle tollwütig, *Sacredame!* Was meinst du, *eh*, Perrault?«

Der Kurier schüttelte zweifelnd den Kopf. Zwischen ihm und Dawson lagen noch vierhundert Meilen, da konnte er einen Ausbruch von Tollwut bei seinen Hunden nicht brauchen. Nach zwei Stunden mühevoller Arbeit und vielen Flüchen war das Geschirr wieder halbwegs in Ordnung, und das Gespann machte sich steifbeinig auf den Weg. Mühevoll quälten sie sich über den härtesten Teil der Strecke, der ihnen bisher begegnet war und der auch insgesamt der schwierigste zwischen ihnen und Dawson war.

Der Thirty Mile River war weitgehend offen. Sein wildes Wasser trotzte dem Frost, und nur in den stillen Buchten und Kehrwassern gab es überhaupt tragfähiges Eis. Sechs Tage

erschöpfender Plackerei waren nötig, um diese dreißig schrecklichen Meilen zu überwinden. Und schrecklich waren sie wirklich, denn jeder Meter wurde mit einem hohen Risiko für Hunde und Menschen erkaufte. Perrault, der den Weg suchte, brach ein Dutzend Mal durch die Eisbrücken und jedes Mal rettete er sich nur mit einer langen Stange, die er immer so hielt, dass sie über das Loch fiel, das sein Körper gerissen hatte. Dabei hatten sie eine Kältewelle, das Thermometer zeigte fünfzig Grad unter null, und jedes Mal, wenn er einbrach, mussten sie sofort Feuer machen und seine Kleider trocknen, damit er es überlebte.

Nichts schreckte ihn ab. Das war der Grund, warum er als Kurier der Regierung ausgewählt worden war. Er nahm alle möglichen Risiken auf sich, stieß sein kleines, wettergegerbtes Gesicht resolut in den Frost und kämpfte sich vorwärts, vom blassen Morgendämmern bis in die Nacht. Eilig glitt er auf dem zitternden, knackenden Randeis an den bedrohlichen Ufern entlang, wo sie keinesfalls anhalten durften. Einmal brach der Schlitten ein, mit Dave und Buck, und die beiden Hunde waren fast ertrunken und halb erfroren, als die Männer sie wieder herauszogen. Um sie zu retten, musste das übliche Feuer entfacht werden. Sie waren kompakt mit Eis überzogen, und die beiden Männer ließen sie so nahe um das Feuer herumlaufen, bis sie auftauten, schwitzten und fast von den Flammen versengt worden wären.

Ein andermal brach Spitz ein und zog das ganze Gespann bis zu Buck mit ins Wasser, der mit aller Kraft bremste und seine Vorderpfoten auf den glitschigen Rand stemmte, während überall um ihn herum das Eis krachte und zitterte. Aber hinter ihm war Dave, der genauso bremste, und hinter dem Schlitten war François, der zog, bis seine Knochen knackten.

Das nächste Mal brach das Randeis vor und hinter ihnen weg, und es gab keinen Ausweg außer der Felswand. Perrault erkletterte sie wie durch ein Wunder, während François inständig darum betete, dass dieses Wunder geschah; und dann wurden alle Riemen, Leinen und Geschirre zu einem langen Seil zusammengeknotet und die Hunde einzeln aufs Kliff hinaufgezogen. François kam als Letzter dran, nach dem Schlitten und seiner Ladung. Dann mussten sie nach einer Stelle suchen, wo sie wieder hinunterkonnten. Auch beim Abstieg brauchten sie das Seil, und am Abend waren sie wieder unten am Fluss und hatten den ganzen Tag nur eine Viertelmeile zurückgelegt.

Als sie Hootalinqua und gutes Eis erreichten, war Buck erschöpft. Die anderen Hunde waren in ähnlichem Zustand, aber Perrault wollte die verlorene Zeit aufholen und trieb sie von früh bis spät weiter. Am ersten Tag schafften sie fünfunddreißig Meilen bis zum Big Salmon, am nächsten Tag wieder fünfunddreißig bis zum Little Salmon; am dritten Tag vierzig Meilen, was sie bis zu den Five Fingers brachte.

Bucks Pfoten waren nicht so kompakt und hart wie die Pfoten der Huskys. Sie waren

weich geworden in den vielen Generationen, seit sein letzter wilder Vorfahr von einem Höhlenbewohner oder Flussmenschen gezähmt worden war. Den ganzen Tag humpelte er unter großen Qualen, und wenn das Lager aufgeschlagen wurde, lag er da wie tot. Obwohl er hungrig war, rührte er sich nicht, um seine Portion Fisch abzuholen, und François war gezwungen, sie ihm zu bringen. Jeden Abend nach dem Essen massierte ihm der Hundetreiber eine halbe Stunde die Pfoten und opferte schließlich sogar das Oberteil seiner eigenen Mokassins, um daraus vier kleine Schuhe für Buck zu machen. Das war eine große Erleichterung, und Buck löste sogar im verwitterten Gesicht von Perrault ein verkniffenes Grinsen aus, als François die Mokassins eines Morgens vergaß und Buck auf dem Rücken liegend mit allen vier Pfoten bettelnd herumstrampelte und sich weigerte, ohne Schuhe zu gehen. Später wurden seine Füße hart genug für den Trail, und das abgenutzte Schuhwerk wurde weggeworfen.

Eines Morgens, am Pelly, wurde Dolly verrückt, als gerade das Geschirr angelegt wurde. Sie war nie durch irgendwas aufgefallen, aber jetzt kündigte sie ihren Zustand mit einem langen, herzerreißenden Wolfsgeheul an, bei dem sich allen Hunden vor Angst das Nackenhaar sträubte. Dann sprang sie Buck an. Er hatte noch nie erlebt, dass ein Hund tollwütig wurde, und hatte auch keinen Grund, die Tollwut zu fürchten; dennoch wusste er, dass dies schrecklich war, und floh in Panik. Er raste geradenwegs davon und Dolly hechelnd und schäumend einen Schritt hinterher. Seine Angst war so groß, dass sie ihn nicht einzuholen vermochte; andererseits war ihre Raserei zu groß, als dass er ihr hätte davonlaufen können. Er brach durch die bewaldete Brust der Insel, flog zum unteren Ende hinunter, überquerte einen mit Packeis gefüllten Kanal zu einer anderen Insel, erreichte eine dritte Insel, schlug einen Bogen zum Fluss zurück und begann ihn voller Verzweiflung zu überqueren. Obwohl er sich nicht umschaute, konnte er Dolly die ganze Zeit einen Schritt hinter sich knurren hören. Eine Viertelmeile entfernt hörte er François rufen und lief, immer noch einen Schritt voraus und schmerzlich nach Luft schnappend, auf ihn zu, im festen Glauben, dass François ihn retten würde. Der Hundetreiber hielt die Axt in der Faust, und als Buck an ihm vorbeischoß, krachte der tolleren Dolly die Axt auf den Kopf.

Buck taumelte erschöpft zum Schlitten und rang hilflos schluchzend nach Luft. Das war die Gelegenheit für Spitz. Er fiel über Buck her, senkte zweimal seine Zähne in seinen wehrlosen Gegner und riss ihm das Fleisch bis zum Knochen auf. Dann schlug François mit der Peitsche zu, und Buck sah voller Genugtuung, wie Spitz die schlimmsten Prügel einsteckte, die einer aus dem Gespann je bezogen hatte.

»Ein Teufel, dieser Spitz«, sagte Perrault. »Irgendwann bringt er den Buck noch um.«

»Der Buck ist wie zwei Teufel«, erwiderte François. »Immer wenn ich ihn beobachte, ich weiß es sicher. Hör zu: Eines schönen Tages wird er wütend, und dann frisst er den

Spitz auf und spuckt ihn auf den Schnee. Das weiß isch.«

Von da an herrschte Krieg. Spitz fühlte sich in seiner Vorherrschaft als Leithund und anerkannter Chef des Gespanns von diesem fremden Südländhund bedroht. Und fremd war Buck ihm tatsächlich, denn von den vielen Südländhunden, die Spitz gekannt hatte, hatte sich im Lager und auf dem Trail keiner als tauglich erwiesen. Sie waren alle zu weich, sie starben an der Arbeit, am Frost und am Hunger. Buck war die Ausnahme. Er allein hielt es aus, gedieh und war den Huskys an Stärke, Wildheit und Schlaueit gewachsen. Er war ein Hund, der herrschen wollte, aber was ihn gefährlich machte, war die Tatsache, dass der Knüppel des Mannes im roten Pullover allen blinden Eifer und alle Tollkühnheit aus ihm herausgeprügelt hatte. Er war außerordentlich berechnend und wartete mit einer Geduld auf den richtigen Zeitpunkt, die absolut urwüchsig war.

Der Kampf um die Führung war unvermeidlich. Buck wollte ihn. Er wollte ihn, weil es in seiner Natur lag, weil er von diesem namenlosen, unbegreiflichen Stolz erfasst worden war, den der Trail und das Zugseil auf jeden Hund ausübt, jener Stolz, der sie bis zum letzten Atemzug im Gespann hält, der sie dazu verführt, voll Freude im Geschirr zu sterben, und ihnen das Herz bricht, wenn sie aus dem Gespann herausgenommen werden. Es war der Stolz von Dave als Deichselhund, von Sol-leks, der mit aller Kraft zog; der Stolz, der sie morgens beim Aufbruch aus dem Lager erfasste und aus mürrischen, stumpfen Tieren eifrige, ehrgeizige Geschöpfe machte, die sich anstrebten; der Stolz, der sie den ganzen Tag antrieb und erst am Abend, wenn das Lager aufgeschlagen wurde, wieder in düstere Unzufriedenheit und Rastlosigkeit zurückfallen ließ. Es war der Stolz, der Spitz beflügelte und ihn dazu veranlasste, die Schlittenhunde zu strafen, die in den Seilen stolperten und scheuten oder sich morgens beim Aufbruch versteckten. Es war der Stolz, der dazu führte, dass er Buck als möglichen Leithund fürchtete.

Und es war auch der Stolz, den Buck spürte. Er stellte die Vorherrschaft des anderen offen infrage. Er stellte sich zwischen ihn und die Drückeberger, die Spitz hätte bestrafen müssen. Und das machte er ganz absichtlich. Einmal hatte es in der Nacht heftig geschneit, und am Morgen trat der arbeitsscheue Pike nicht an. Er hatte sich unter dem fußhohen Schnee behaglich in sein Nest gekuschelt. François rief und suchte ihn vergeblich. Spitz war rasend vor Wut. Er tobte durchs ganze Lager, witterte und grub an allen möglichen Stellen und knurrte dabei so fürchterlich, dass ihn Pike hörte und in seinem Versteck zitterte.

Als er schließlich ausgegraben wurde und sich Spitz auf ihn stürzte, um ihn zu bestrafen, warf sich Buck mit gleichem Eifer dazwischen. Das kam so unerwartet und war so schlau gemacht, dass Spitz von den Füßen und auf den Rücken gestoßen wurde. Pike, der gerade noch vor Angst gezittert hatte, fasste sich ein Herz angesichts der offenen Meuterei und sprang seinen überwältigten Führer an. Buck, für den *fair play* ein längst

vergessenes Konzept war, ging gleichfalls auf Spitz los. François lachte zwar bei dem Vorfall, blieb aber unerschütterlich in seiner Gerechtigkeit und ließ mit aller Kraft die Peitsche auf Buck niedersausen. Das genügte aber nicht, um ihn von seinem hingestreckten Rivalen zu vertreiben, und jetzt kam der Stiel der Peitsche ins Spiel. Halb betäubt von dem Schlag wurde Buck zurückgeschleudert und bekam die Peitsche zu spüren, während Spitz den vielfach schuldigen Pike bestrafte.

Auch an den folgenden Tagen, während Dawson näher und näher kam, mischte Buck sich immer wieder ein, wenn Spitz die Übeltäter strafte, allerdings schlauerweise nur dann, wenn François nicht in der Nähe war. Mit der verdeckten Meuterei von Buck entwickelte sich ein allgemeiner, zunehmender Ungehorsam. Dave und Sol-leks waren davon nicht betroffen, aber der Rest des Gespanns verkam von Tag zu Tag mehr. Die Dinge liefen einfach nicht mehr richtig. Es gab ständiges Hickhack und Streitereien. Ärger war unterwegs, und hinter alledem steckte Buck. Er hielt François auf Trab, und der Hundetreiber war in ständiger Sorge, denn er wusste, dass der Kampf auf Leben und Tod zwischen Buck und Spitz irgendwann ausbrechen musste. An mehr als einem Abend schreckten die Kampfgeräusche und der Streit unter den anderen Hunden François aus dem Schlafsack hoch, weil er fürchtete, dass Buck und Spitz schon dabei wären.

Aber es ergab sich keine Gelegenheit, und eines trüben Nachmittags fuhren sie in Dawson ein, und der große Kampf stand immer noch bevor. Hier gab es viele Männer und zahllose Hunde, und Buck sah, dass sie alle arbeiteten. Es schien die heilige Ordnung der Dinge zu sein, dass die Hunde arbeiten sollten. Den ganzen Tag über fegten sie in langen Gespannen die Straße hinauf und hinunter, und sogar nachts hörte man ihre klingelnden Glöckchen vorbeifahren. Sie zogen Balken für die Blockhütten und Feuerholz, brachten Fracht zu den Minen hinauf und leisteten alle mögliche andere Arbeit, die im Santa Clara Valley die Pferde verrichten mussten. Hier und da stieß Buck auf Hunde aus dem Südland, aber die meisten gehörten zur Rasse der wilden Huskys. Jede Nacht erhoben sie regelmäßig um neun, zwölf und drei einen gespenstischen, schaurigen Wolfsgesang, in den Buck nur allzu gern einstimmte.

Das kalte Polarlicht strahlte vom Himmel, die Sterne tanzten den Frostanz, das Land lag erstarrt und gefroren unter dem Leichentuch des Schnees und man hätte denken können, das Lied der Huskys sei der Trotz des Lebens. Aber die Tonart war Moll, und das langgezogene Heulen und halbe Schluchzen waren eher ein Betteln um Leben, ein Ausdruck der Daseinsqual. Es war ein altes Lied, so alt wie die Rasse selbst – eins der ersten Lieder einer jüngeren Welt, als die Lieder noch traurig waren. Das ganze Leid ungezählter Generationen lag in diesem Lied, von dem Buck so eigenartig berührt wurde. Wenn er stöhnte und schluchzte, dann mit all dem Lebensschmerz, der einst der Schmerz seiner wilden Vorfahren gewesen war, der Furcht vor dem Rätsel von Kälte und